

Wohin treiben wir? : Eine nichtgedruckte Antwort auf den gleichnamigen Artikel eines Pfarrers in einem religiösen Blatt

Autor(en): **Manuel, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **20 (1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein Balkan bleibe. Soll der „grosse Kanton“ versagen, wo die kleinen Kantone jahrhundertlang die nationalen, konfessionellen und jüngst auch weithin den sozialen Hetzern den Weg des Rechts und des Friedens gewiesen haben?¹⁾ Es ist Zeit. Die Vergewaltigung der deutschen Minderheiten in Ost und West, sie weist dringlich darauf hin, dass sich im deutschen Zentrum selbst endlich eine neue Lebensform bilden muss, die ihrer selbst geistig sicher geworden, die Fähigkeit zu wahrhaft menschlicher Gemeinschaftsbildung gewonnen hat, die das, was bisher Gewalt und Aergernis war in äusserlicher Kleingeisterei, ersetzen kann durch festes Recht in der Gewissheit allgemein menschlicher Bestimmung.

Planck bezeichnet seinen Rechtsbegriff als die Konsequenz des evangelischen Christentums. Dieses hat die Aufgabe, die Menschheit in allen ihren Völkern zum Bewusstsein der vollen geistigen Bestimmung aller zu führen („lehret alle Völker“). Was das Recht hier hinzufügen muss, das sind die äusseren Bedingungen, ohne welche jene Bestimmung nicht Wirklichkeit werden kann. Damit hat Planck seinem Volk geistlich und politisch sein Ziel gewiesen. Die Frucht müsste sein der soziale Friede nicht weniger als die Versöhnung der Völker.

Trauen wir dem heiligen Feuer, das, ob auch tausendfach verschüttet, immer noch in jedem Menschenherzen brennt, noch etwas zu, oder ist es zu schwach, um dem wilden Feuer, das von der politischen Schlaueit geschürt und benutzt wird, ein Halt zu gebieten? Vor diese Entscheidung stellt uns K. Chr. Planck.

R. Planck.

Wohin treiben wir?

(Eine nichtgedruckte Antwort auf den gleichnamigen Artikel eines Pfarrers in einem religiösen Blatt.)

Herr Pfarrer!

Es ist nachts zehn Uhr am zweiten Weihnachtstag und da wäre es jetzt eigentlich am schönsten, sich ins warme Bett zu legen und von den paar Büchern zu träumen, die einige liebe Menschen unter den Weihnachtsbaum gelegt. Ich kann das aber nicht, denn mitten in der Nacht würde ich aus irgend einem Traume auffahren, meine Nachbarn stören und den schrecklichen Ruf in die Nacht hinausstönen: Wohin treiben wir? Um dieser ungestörten Ruhe willen setze ich mich also jetzt lieber noch rasch vor die Klapperschlange (an die sich die Nachbarn längst gewöhnt), und versuche mit einigen wenigen Worten auf diese nicht nur einmalige, sondern ewige

¹⁾ Womit nicht behauptet sein soll, dass die soziale Frage in der Schweiz schon gelöst sei.

Frage zu antworten, trotzdem das eigentlich eine Vermessenheit sein mag. Denn: die Frage ist, wie gesagt, ewig. Ich will jetzt aber nicht zu philisophieren beginnen, denn das tun Sie auch nicht, sondern Sie k l a g e n. Es ist ein Ruf der Angst und des Schmerzes, der gewiss noch manchem in der Kehle gelegen.

Wohin treiben wir?

Treiben wir überhaupt? Sie meinen: w e r d e n wir getrieben? Gewiss vermag kein Einzelner, und wäre er ein Held, sich dem Strome des Weltgeschehens entgegen zu stemmen. Alles fließt, das wusste schon Heraklit. Dennoch kann man in diesem allgemeinen Getriebe das Gefühl bekommen: wir schwimmen oben auf, wir leiten, wir lenken.

Wir leiten. Leiten wir wirklich?

Aus ihrem Artikel tönt die Verzweiflung. N e i n. Wir stehen da, sehen zu, klagen und jammern. Sie und viele der Besten stehen mit gebundenen Händen. Das Volk, vorab in den Städten, glitscht auf einem schlüpfrigen Brett in den Pfuhl der Sinnlichkeit, wo es nächstens verdirbt. Am Höllentor orgelt das Kino und der Tanzsaal spielt die Jazzbandmusik. Vabanque, vabanque . . .

Und die Kirche?

Die Kirche sieht zu und treibt mit ihrem überlauten Gejammer den letzten lebendigen Menschen auf die verwunschene Rutschbahn hinaus! Mit Jammern wird heutzutage keine einzige Seele mehr gerettet. Der erste, der das begriff, war General Booth, der, statt „incipit lamentatio Jeremiae prophetae“ — H a l l e l u j a h lieder singen liess. Das war eine Tat! Und je mehr ich darüber nachdenke, um so g r ö s s e r erscheint sie mir. Sollen wir also alle zur Heilsarmee gehen? Nein, denn auch die Heilsarmee hält diesen allgemeinen Sturz in den Hexenkessel nicht auf: Sie singt das a l t e Lied, wir aber brauchen ein neues.

Aber was für ein Lied?

Gerade das Lied der S i n n l i c h k e i t! Oder soll ich mich vorsichtiger ausdrücken? Vielleicht ist es besser. Um also nicht missverstanden zu werden, will ich sagen: der S i n n e n f r e u d i g k e i t! Oder: ist das etwa nicht christlich? Ich glaube doch. Ich wage sogar zu behaupten, dass J e s u s ein sinnenfreudiger Mensch war! Jawohl! Für mich wenigstens gibt es kein Buch, das so viel Sinnenfreudigkeit enthält wie die Bibel, das Evangelium voran, das ja eine f r o h e Botschaft sein will und es auch tatsächlich ist!

Aber, das ist die Grundfrage, warum ist es das? Darum, weil es nicht nur unser „Gemüt“, unsere „frommen Gefühle“, unsere „theologischen, kirchlichen, sozialen“ Gedanken und Gedänklein erfasst, sondern — und d a r n a c h schreit unsere ganze Zeit — d e n g a n z e n Menschen, auch unsern Körper. Natürlich gab

Jesus keinen Unterricht über vegetarische Ernährung, mazdaznische Atmung oder gar Steinersche Eurythmie. Aber er selber, so wie ich ihn sehe, war ein sinnenfreudiger Wanderer, ein Blumen- und Felderfreund, ein Beglückter des freien und offenen Himmels. Er predigte auf dem B e r g und lobpreisete am S e e. Das Unser-vater sprach er vielleicht zum erstenmal im Aehrenrauschen eines wogenden Kornfeldes. Sein ganzes Wesen strömte über von Gesundheit und Frische! Sein Atem war der Atem der Schöpfung. Seine Worte waren l i e b l i c h anzuhören. Die ganze Atmosphäre, die er ausströmte, war G l ü c k.

Nun, verzeihen Sie, sehen wir einmal auf unsere Pfarrer. Stubbengelehrte, Alt- und Neutestamentler. Nur ein „Literaturfreund“ zu sein, ist schon vielerorts als „unfromm“ verschrien. Und „Literatur“ ist noch immer T o d. Bestenfalls ist der Pfarrer ein Bienen- oder Tafelobstfreund, aber auch das „beinahe nur am Montag und mit schlechtem Gewissen.“ Wo ist der Pfarrer, der E n t h u s i a s m u s weckt? Wo der „Geistliche“, der ein B e g e i s t e r t e r ist? Die meisten unserer Pfarrer sind irgendwo krank, bringen schon aus den Torturen ihres Studiums einen Buckel oder schief sitzende Schultern. Im Militär (womit natürlich nicht Militarismus gepredigt wird!) werden sie schon bei der Stellung als „untauglich“ erklärt. Gott sei Dank! denkt mancher für sich.

Nun aber ist die Zeit, in die wir eingetreten, ein Zeitalter der B e w e g u n g. Tausend neue Künste, Tänze und Sporte werden erfunden. Das ist einfach eine Tatsache, gegen die kein Protest etwas nützt. Wir sind in ein W a n d e r z e i t a l t e r hineingeraten. Auch geistig! Wir wandern aus einer alten, bankrotten, mammonszerfressenen, egoistischen Kultur h i n a u s, hinein in eine n e u e. Ich für meine Person glaube nicht, dass wir ins C h a o s oder in die Hölle hinabwandern, sondern hinein und h i n a u f in eine n e u e, schönere, natürlichere und glücklichere Welt. Es wird allerdings keine Welt der Kirchen und Theologen mehr sein, sondern, zunächst, eine des Kampfes um einen grösseren, bewegteren und h e i l i g e r e n Geist.

Gegenwärtig (und vielfach noch dies ganze Jahrhundert) ist der Uebergang, ist „Zerfall“.

Morgen aber ist Tag. Der Tag, der sich nicht nur der Seele, sondern auch des Körpers freut. Jetzt verteilt die Kirche noch Almosen an die „Seele“ und „diesen Esel, den Leib“. Die Kultur von morgen erfüllt beide mit einem neuen L e b e n s g e f ü h l.

Doch, woher ich das weiss?

Merkwürdigerweise — aus den Grosstädten, aus London, Berlin und Paris. Dort, wo der Zerfall am grössten ist, ist auch das neue keimende L e b e n am stärksten. Dieser Prozess ist dort noch

viel fortgeschrittener als in unserer „schrecklichen“ Stadt. Die ganze, hier noch gesunde „Mittelstandsklasse“, unser Kleinbürgertum, das unsere Kirchen füllt (wenn auch nur noch ein Drittel), ist dort bereits zersetzt. Der eine Teil zum Untergang, der andere aber zu einem unerhörten Aufstieg bereit.

Zum Aufstieg der „arbeitenden Klasse“

Jetzt ist es Mitternacht. Aber ich weiss, ich träume in meinem Geiste in einen schönen Morgen hinein. A r t h u r M a n u e l.

Aussprache

1. Ein vielumstrittenes Jesuswort.

Kein Bibelwort spielt wohl in dem Kampf zwischen Militarismus (zu dem ich jede Verteidigung von Militär und Krieg rechne) und Antimilitarismus eine so grosse Rolle, wie das Wort Jesu: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist.“ (Vergl. Matth. 22, 15—22.) Die vorliegende Erklärung veranlasst uns, unter unsern Lesern eine Aussprache darüber zu veranstalten, wie sie dieses Wort verstehen. Wir möchten sie herzlich bitten, davon Gebrauch zu machen. Die Redaktion wird zuletzt auch ihre Meinung sagen.

Die folgende Aeusserung stammt von einem deutschen Künstler.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist.

Christus lehrte nicht Vaterlandsliebe, sondern Menschenliebe! Die erstere macht dich zum Mörder, die zweite nicht. Das verhängnisvolle: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist,“ hat in dem letzten Völkermorden 20 Millionen Menschen das Leben gekostet; da war doch sicher des Kaisers zu viel und Gottes zu wenig, oder überhaupt nichts mehr Gottes; man kann doch nur einem Herrn dienen: entweder Gott oder den Menschen. Also müssen wir mal gründlich untersuchen: was hat Christus veranlasst zu diesem Ausspruch? Seit ich selbständig denken gelernt habe, bewegt mich dieser Satz, und dieser furchtbare Krieg hat mein tiefstes Innere aufgewühlt und mich ruhelos veranlasst, nach dem Warum dieses Ausspruches zu suchen. Ich frug Geistliche aller Konfessionen, ich bekam nirgends eine mich befriedigende Antwort. So will ich nun hier versuchen, nach meinem besten Wissen und Können, mich mit dem Zimmermannssohne auseinanderzusetzen.

Also, Christus ging und predigte dem Volke. Er sprach in ihrer, in des Volkes Sprache und sie verstunden ihn; ja, es folgte Ihm in Scharen und fing an, aufzuwachen. Dies erfuhr die Regierung und sie sandte Ihm eifersüchtig Fragesteller, Fussangeln, an denen die Regierung hoffte, dass Er strauchle.

Er durchschaute dies natürlich und gab dem Fragern die bekannte Antwort: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“ Für mich ist das ein Ausweichen vor dem frühen

die Vinet seiner Inspektionsbehörde alljährlich gibt. Da legt er Rechenschaft ab über alle Probleme der Psychologie, des Sprachunterrichtes und der Erziehung überhaupt (denn aller Sprachunterricht ist ihm bewusst der allgemeinen Erziehungsaufgabe untergeordnet und jeder Lehrer hat neben und über seiner besonderen Fachaufgabe diese allgemein-menschliche Pflicht). Und dann die Briefe und Tagebuchblätter, die dort so reichlich angezogen werden!

Dieser Erzieher war auch einst ein Kind gewesen, das Kind eines merkwürdig strengen Vaters, der in jungen Jahren in Ouchy den Zoll eingezogen, später in der deutschen Schweiz Abschreiber und schliesslich in einer Amtsstube auf dem Lausanner Rathaus Sekretär geworden war. Ich kenne aus der Menschheitsgeschichte kein Verhältnis zwischen Vater und Sohn wie das, welches sich dem Leser des Briefwechsels dieser beiden Männer entrollt. Von der Abreise des zwanzigjährigen Sohnes nach Basel bis zum Tode des Vaters haben die beiden an Anlagen und Bildung so ungleichen Menschen in einem offenen und fruchtbaren Austausch gestanden, der einem um so wunderbarer vorkommt, wenn man hört, wie Alexander mit vier Jahren bei jeder Rückkehr des puritanischen Vaters sich krampfhaft vornahm, nicht zu weinen — und doch immer wieder weinen musste. Viele übertriebene Theorien moderner Psychanalytiker werden dadurch ebensowohl in ihre Schranken zurückgewiesen wie durch Försters, auf reicher Erfahrung beruhende Bemerkungen.

Darum sind mir unter Vinets Aeusserungen auch keine wichtiger und lieber als diejenigen, die er über die „Erziehung der Erzieher“ macht, wo er vor allem an die Erziehung der Eltern denkt. Wir wollen nicht vergessen, dass wir diese Aufgabe, die wichtigste von allen, noch kaum an die Hand genommen haben.

Grund zum Jammern?

Ich denke: nein. Sondern: jetzt erst recht haben wir alle Ursache, die Hand an den Pflug zu legen und nicht zurückzuschauen.

Fritz Wartenweiler.

2. Eingegangene Bücher.

Hendrik de Man: Zur Psychologie des Sozialismus. Eugen Diedrichs, Jena 1926.

Friedrich Heiler: Der Katholizismus. Seine Idee und seine Erscheinung. Ernst Reinhardt, München.

Friedrich Heiler: Katholischer und evangelischer Gottesdienst. Ernst Reinhardt, München.

Friedrich Heiler: Christlicher Glaube und indisches Geistesleben. Ernst Reinhardt, München.

Friedrich Heiler: Apostel oder Betrüger. Dokumente zum Sadhustreit. Friedrich Reinhardt, Basel.

Paul Häberlin: Das Gute. Kober, Basel.

Willi Kobe: Mahatma Gandhis Welt- und Lebensanschauung. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg, 1926.

Eduard Thurneysen: Christoph Blumhardt. Chr. Kaiser, München.

Wilhelm Michel: Martin Buber. Sein Gang in die Wirklichkeit. Rütten und Löning. Frankfurt a. Main.

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In Nr. 2, Seite 66, Zeile 10 von unten ist statt „vielfach“ „vielleicht“ zu setzen; Seite 93, Zeile 17 von oben „v o r“ statt „von“ Russland.